Zeitschrift: Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung

Band: 3 (1847-1848)

Heft: 1

Rubrik: Bausteine

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bausteine.

Man möchte manche Väter (Mütter) bitter tadeln, welche, bevor sie die künftigen Erzieher ihrer Kinder geprüft, aus Unkunde oder auch oft aus Mangel an Erfahrung verwerflichen und übel gezeichneten Menschen solche anvertrauen. Dieß ist nun zwar noch nicht so lächerlich, wenn sie aus Unerfahrenheit so handeln; am abgeschmacktesten aber ist es, daß sie zuweilen, obschon sie durch Andere, die die Sache besser verstehen, von der Unerfahrenheit und zugleich Verworfenheit mancher Erzieher in Kenntniß gesetzt sind, dessen ungeachtet ihnen ihre Kinder anvertrauen, theils durch die Schmeicheleien derer, die ihnen gefallen wollen, bewogen, theils auch um der Bitte von Freunden nicht zuwider zu handeln; freilich betragen sie sich darin eben so, wie der, welcher am Körper leidend, den kenntnißreichen Arzt, der ihn zu heilen vermag, verschmäht, und, um dem Freunde zu willfahren, den vorzieht, der ihn aus Unkenntniß zu Grunde richten kann; oder wie der, welcher den besten Steuermann verschmäht und auf des Freundes Bitte den schlechtesten nimmt. Zeus und alle Götter! Soll denn der, welcher sich Vater nennt, mehr sehen auf den Dank derer, die ihn bitten, als auf die Erziehung seiner Kinder! Wahrlich nicht unpassend ist das Wort des Socrates, des bekannten Weisen der Vorzeit, er wolle wo möglich auf den höchsten Punkt der Stadt steigen und von da laut herabrufen: „Ihr Athener, wohin strebt ihr? All' euer Streben ist auf Erwerb von Reichthümern gerichtet, für eure Kinder aber, denen ihr diese Schätze zurücklassen werdet, sorget ihr so wenig!"

(Aus Plutarchs moralischen Schriften: Ueber die Erziehung der Kinder.)

Eine tüchtige Erziehung und ein ordnungsmäßiger Unterricht ist (hier) die Hauptsache, Anfang, Mitte und Ende; dieß ist besonders förderlich und wirksam zur Tugend und zur Glückseligkeit. Die übrigen Güter sind irdisch und gering; sie können nicht ein würdiger Gegenstand unserer Bestrebungen werden. Edle Geburt ist allerdings etwas Auszeichnendes; aber es ist ein Gut der Vorfahren. Reichthum ist schätzenswerth; aber er ist eine Gabe des Glücks, das ihn bekanntlich oft denen entzieht, die ihn besitzen und andern wider Erwarten zuführt. Ruhm ist fürwahr etwas Hohes, aber er ist unsicher. Schönheit ist ein theures Gut, aber sie währt nur kurze Zeit. Gesundheit ist etwas Köstliches, aber sie ist leicht veränderlich. Stärke ist wohl etwas Wünschenswerthes, aber sie kann durch Krankheit und Alter leicht entrissen werden. Unter allem, was wir besitzen, ist Geistes- und Gemüthsbildung allein ein unsterbliches, göttliches Gut. Da nun in der menschlichen Natur hauptsächlich zwei Dinge über alles hervorragen: Vernunft und Verstand, so soll die Vernunft den Verstand leiten, dieser aber der Vernunft gehorchen; ihn kann weder das Schicksal vernichten, noch Verleumdung entreißen, noch Krankheit zerstören oder das Alter entkräften; die Vernunft allein gewinnt im Alter die Kraft der Jugend; und die Zeit, die Alles vertilgt, legt dem Alter die Erfahrung zu. Selbst der Krieg, der gleich einem Waldstrom alles verheert und mit sich fort reißt, vermag eine solche Bildung allein nicht zu entreißen. In dieser Beziehung halte ich die Antwort des Philosophen Stilpo von Megara wohl der Erwähnung werth. Als nämlich Demetrius die Bewohner Megara's zu Sklaven und die Stadt selbst dem Boden gleich gemacht hatte, fragte er den Stilpo: ob er etwas verloren habe. „Nichts", erwiederte dieser, „denn der Krieg vermag nicht, die Tugend als eine Beute fortzuschleppen." Damit stimmte des Sokrates Antwort überein, die er dem Gorgias, wenn ich nicht irre, gab, auf dessen Frage, was er wohl vom Perserkönig denke, und ob er wohl diesen für glücklich halte. „Ich weiß nicht", sagte er, „wie es mit seiner Tugend und

Bildung steht; denn darin, und nicht in den Gütern des Zufalls liegt die Glückseligkeit."

Plutarch (in der gleichen Abhandlung).

Auch sah ich schon Eltern, deren allzu große Liebe bald Mangel an Liebe veranlaßte. Was ich damit sagen will, kann ich durch ein Beispiel deutlicher machen. Man will nämlich seine Kinder in allen Gegenständen schnell empor bringen; man muthet ihnen übermäßige Anstrengungen zu, so daß die Kinder müde werden, alle Lust verlieren, und vor Mißmuth über ihre schlimme Lage den Unterricht mit Widerwillen annehmen. Wie die Pflanze durch mäßiges Wasser genährt, durch übermäßiges aber erstickt wird, eben so gedeiht die Seele durch angemessene Arbeit, während sie durch übermäßige Anstrengung untergeht. Man muß daher den Kindern Erholung von anhaltenden Arbeiten gönnen und dabei bedenken, daß unser ganzes Leben zwischen Ruhe und Arbeit getheilt ist, daß darum nicht bloß das Wachen, sondern auch der Schlaf stattfindet, daß nicht immer Krieg, sondern auch Friede herrscht, und nicht immer Sturm, sondern auch heiterer Himmel; daß nicht bloß ernste Beschäftigungen, sondern auch Feiertage stattfinden, kurz, daß die Ruhe die Würze der Arbeit ist. Ja nicht bloß bei den lebendigen Geschöpfen kann man dieß bemerken, sondern auch bei den leblosen; denn wir spannen Leier und Bogen ab, um sie wieder anziehen zu können. Ueberhaupt wie der Körper durch Leere und Fülle, so wird auch die Seele durch Ruhe und Arbeit erhalten.

Plutarch (in der gleichen Abhandlung).

Man bemerkt überhaupt nicht genug, daß die Kinder nur hören, was sie sehen, und nur begreifen, was sie empfinden; die Empfindung geht bei ihnen stets dem Einsehen voran; auch gehören die glücklichsten Einwirkungen auf dieselben stets demjenigen, der sie sehen lehrt und der ihre Zuneigung weckt. Die Tugend lehrt sich nicht bloß, sie geistet sich ein. Darin besteht über-

haupt das Talent der Frauen: was sie wünschen, das lehren sie uns lieben, ein herrliches Mittel, um es wollen zu machen.

Aimé Martin über die Zivilisation des Menschengeschlechtes durch die Frauen.

Wenn der Erzieher ohne Anstrengung sich zu seinem Zögling herablassen kann, ein frommes Herz, einen ehrbaren Menschen, einen guten Bürger bildet, so hat er alles gethan. Und liegt in dieser Aufgabe Etwas, was einer Frau nicht möglich wäre? Wer könnte wohl besser als eine Mutter uns die Ehre dem Glücke vorziehen lehren, uns lehren den Menschen als Bruder zu lieben, dem Unglücklichen beizustehen, unsere Seele bis zum Urquell alles Schönen und Unendlichen zu erheben? Ein gewöhnlicher Erzieher gibt guten Rath und predigt Sitten; was er unserm Gedächtniß anbietet, das prägt eine Mutter in die Tiefe unsers Herzens; sie läßt uns dasjenige lieben, was jener uns höchstens glauben läßt, und mittelst der Liebe kommt sie zur Tugend.

Aimé Martin am angeführten Orte.

Wenn es also eine unwiderlegbare Thatsache gibt, so ist es der Einfluß der Frauen, der Einfluß des ganzen Lebens, den sie üben durch kindliche Liebe, durch Wollust und durch Liebe. Ist dem so, so hat man sich zu fragen, durch was für ein unbegreifliches Vergessen man im Stande war, eine so allgemein bewegende Ursache zu verabsäumen; wie die Moralisten dahin gearbeitet haben, die sanfteste und kräftigste der Gewalten zu schwächen, anstatt sie zu Hülfe zu nehmen; und wie die Gesetzgeber aller Zeiten sich verbünden konnten, dieselbe uns zu verkümmern.

Aimé Martin am angeführten Orte.

Will man das öffentliche und sittliche Verhältniß eines Volkes kennen, so braucht man nur zu fragen, welche Stellung die Frauen dieses Volkes haben.

Aimé Martin am angeführten Orte.

Die Erziehung der Frauen ist wichtiger als die der Männer, da die der letztern stets ihr Werk ist.

Aimé Martin am angeführten Orte.

In der That, wenn das Leben der Frauen sich in den Ateliers und bei den Fêten konzentrirte, wenn es sich bloß darum handelte, daß sie blenden und gefallen, so wäre das große Problem mit der Erziehung in den Abendgesellschaften gelöst; allein die Stunden des Vergnügens sind kurz, und ihnen folgen die schleppend langsamen Stunden des Nachdenkens. Das innere Leben, das sittliche Leben, die Mutterpflichten und die Pflichten der Gattin, das alles kommt herbei und das alles war vergessen worden. Alsdann befindet man sich in der Leere, im Schooße seiner Familie, mit romantischen Leidenschaften, mit einer zügellosen Exaltation und mit der Langweile, dieser großen Zerstörerin der Frauentugend. Traurige Folgen dieses Zustandes der Dinge! Seufzer rühren unser Ohr und Herz, es ist der Schrei aller Mütter, die Klage aller Männer; und in dieser schmerzlichen Beklemmung, worin jedes sich herumtreibt, jedes verzweifelt, ist das Allerschlimmste, daß die Sorglosigkeit Alles beschließt.

Aimé Martin am angeführten Orte.

Um sich eine genaue Vorstellung von der Unvorsichtigkeit unsrer Erziehungsweisen zu machen, was bedarf's da viel? Man frage nur nach ihrem Ziel. Ist es die Religion? Die Religion, schlecht verstanden, verdammt fast alles was man lehrt. — Ist es das häusliche Glück? Ach, die so mühsam erworbenen Talente, diese Talente, welche den Gedanken fesseln, verschwinden in den Gewöhnlichkeiten der Haushaltung. — Ist es das Glück, der Ruhm des Landes? — Spott! Welche Mutter denkt heute noch daran? Je mehr wir also nach dem Zwecke forschen, um so mehr verschwindet Alles. Nichts für das eigene Wohl und nichts für das allgemeine Beste. Uebrig bleibt das, was wir Welt nennen und darauf laufen in der That alle unsre Erziehungsvorkehrungen hinaus. Man

denkt an das Gefallen weit mehr als an das der Welt entgegen zu setzende Widerstreben; man will glänzen, man will herrschen; die Eitelkeit, das ist das Ziel, das die zärtlichsten Mütter ohne Aufhören und ohne müde zu werden, ihren Töchtern zeigen, und woran die sie vorwärts treibende Welt mit Gleichgültigkeit sie scheitern sieht.

Eitelkeit im Putze.

Eitelkeit in den angenehmen Talenten.

Eitelkeit in dem Unterrichte.

Sei artig, sei schön und man betrachtet Dich; sei sanft, sei unterwürfig und man hört Dich gern — so spricht eine Mutter zu ihrer Tochter, und was sie spricht, übersetzt sich nicht anders als in die Worte: bringe überall den Schein an den Platz des Wirklichen! Die Seele hat, wie der Körper, ihren leichten Putz; man gewöhnt uns von der Wiege an daran; man heilt das Uebel nicht, man deckt es bloß zu; man wechselt den Charakter nicht, man maskirt ihn nur: so bedeckt die Eitelkeit Alles. Das Scheinen und nicht das Sein ist es, was die Erziehung will.

Musik, Malerei, Tanz mögen immerhin die Mußestunden eines jungen Mädchens ausfüllen; es gibt nichts besseres! Aber warum will man aus einer entzückenden Zerstreuung ein schweres und mühsames Tagewerk machen? Warum soll man sich sättigen mit einer Arbeit, die nur eine Freude sein sollte? Eine artige Frage! Man wünscht dem Mädchen Talente, welche sie ergötzen, und uns Talente, welche ihr Beifall zollen. Immer nichts als die Eitelkeit!

Hier sind Bücher; der Geschmack leitete die Wahl: es ist Racine, Lafontaine, Fenelon, Bossuet, Pascal, Lamartine, Bernardin de St. Pierre. Gut! Erweitert das junge Gemüth, stattet es mit reichen Gedanken aus, versorgt es mit weisen Grundsätzen, laßt darin aufflammen die Empfindung des Schönen, des Himmelslichtes, welches Gott selbst dort hineinlegte. Aber zu was! Eure Unterweisungen, sagt ihr, sollen keine gelehrten Damen machen! Ach! ich verstehe, es handelt sich

bloß darum, das Gedächtniß anzufüllen; man hat Verse gemerkt; man weiß die Geographie, Chronologie, die Geschichte, einige Data, einige Ereignisse; es ist eine Sache der Schicklichkeit, der Firniß, der eine Meubel glänzend macht, die Vergoldung, die dem schlechtesten Metall den Anschein des Goldes gibt: der Grund ist ein wenig dünn, allein es thut nichts, es ist genug, wenn das Kupfer nicht durchscheint. Immer die Eitelkeit!

Aimé Martin am angeführten Orte.

Vor einigen Tagen sagte mir ein kokettes, leichtsinniges, nur für einen Augenblick von dem Schmerze über den Tod ihres Verlobten ergriffenes Mädchen: „Ich bitte, mein Herr, nennen Sie mir einige gute Bücher über die Unsterblichkeit der Seele; nicht, weil ich zweifle, aber seit er die Erde verlassen hat, seit er nicht mehr hier ist, seitdem fühle ich das Bedürfniß, mich mit diesem Gedanken zu nähren, darüber zur Einsicht zu gelangen!" Hernach murmelte sie mit einem tiefen Seufzer und mit einem traurigen Blicke: „Die Menschen sind doch sehr glücklich, daß sie sich diesen tröstenden Studien überlassen können." Und — als wenn sie sich angestrengt hätte, ihre Verzagtheit zu besiegen — setzte sie noch hinzu, während ihre außerordentliche Blässe sich etwas verlor: „Sie verstehen, Sie nennen es, wenn ich nicht irre, Philosophie."

So erhalten das Unglück und der Tod die Seelen in heilsamer Thätigkeit. Sie sind die großen Lehrer des Menschengeschlechts, sie lösen unsre Gedanken von der Materie ab, und vergeistigen unsere Neigungen. Und ich kenne in der That nichts, was die Jämmerlichkeit unserer Erziehungsweisen mehr bemerkbar macht, als die melancholische Einkehr dieses Mädchens in sich selbst. In unserm dummen Stolze behalten wir für uns jene Philosophie, welche uns ein Universitätsschmuck ist; gewiß wäre es aber besser, wenn man die Seele unserer Frauen damit erfüllte. In diesem Buche des Trostes und der Liebe, in diesem lebendigen Buche, das der Schwäche und dem Unglück immer offen ist, wie herrlich und wie süß

wäre es, o Sokrates, o Fenelon, darin eure erhabensten, ganz von der Liebe unserer Mütter und der Zärtlichkeit unserer Frauen beseelte Inspiration wieder anzutreffen! Eilen wir denn, gießen wir das Licht in ihr Herz, damit sie seine liebereichen Strahlen über unser ganzes Leben verbreiten!

Welch' ein Loos ist das der Frauen! Sie sind gleichmäßig eine Beute für die Verführungen der Lust, für alle Angst des Schmerzes, in allen Verhältnissen, als Geliebte, als Gattin, als Mutter, und sie haben keine andern Waffen als ihre Schwäche. Wer sollte nicht begreifen, wie wichtig es sei, ihnen eine umfassende, tief gründende Erziehung zu gönnen, wodurch ihnen die Hülfe einer Tugend bereitet würde, die mächtiger wäre als jene Schmerzen, die ihrer warten, und mächtiger als jene Verlockungen, die ihnen drohen?

Aimé Martin am angeführten Orte.

Die Frauenerziehung geschieht durch die Intelligenz, allein sie sollte durch das Herz geschehen, denn die Frauen wissen nur, was das Herz sie lehrt. Daher hohe Tugenden und große Verirrungen! Klärte man das Herz auf, so würden die Tugenden allein zurückbleiben: anstatt Frauen würden wir Engel haben.

Und gerade diesem Mangel der Erziehung muß man die meisten Unglücksfälle, die einer Frau begegnen können, zuschreiben. Die mütterliche Zärtlichkeit z. B. ist voller Täuschungen, die einzig aus der kalten Selbstsucht hervorquellen, und die man der Liebe zuzuschreiben keinen Anstand nimmt. Man kläre die Seele dieser armen Mutter auf, und man wird die entzückendsten Freuden aus derselben Empfindung hervorgehen sehen, welche sie vorher zermarterte.

Aimé Martin am angeführten Orte.

Der Gang der Natur in der Entwicklung unsers Geschlechts ist unwandelbar. — Es gibt und kann nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben — es ist nur Eine gut, — und diese ist diejenige, die vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur beruht; aber schlechte gibt es unendlich viele, und die

Schlechtheit einer jeden derselben steigt in dem Maße, als sie von den Gesetzen der Natur abweicht, und mindert sich in dem Grade, als sie sich der Befolgung dieser Gesetze nähert. Ich weiß wohl, daß die einzige gute weder in meinen, noch in den Händen irgend eines Menschen ist; aber ich suche mich mit der Kraft, die in meiner Hand liegt, dieser einzigen, wahrhaft guten zu nähern. In Absicht auf die Beurtheilung aller andern habe ich nur eine einzige Regel: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Menschenkraft und Muttersinn, Menschenkraft und Mutterwitz, als Folgen einer jeden Methode sind mir die einzigen Gewährleister des Grades innern Werthes; jede Methode aber, die dem Lehrling das Gepräge allgemein erstickter Naturkräfte, und den Mangel an Menschensinn und Mutterwitz auf seine Stirne brennt, die ist von mir, was sie auch immer sonst für Vorzüge haben mag, verurtheilt. Ich bin es zwar nicht in Abrede, daß auch eine solche Methode gute Schneider, Schuhmacher, Kaufleute und Soldaten hervorbringen könne, aber das bin ich in Abrede, daß sie einen Schneider oder einen Kaufmann hervorbringen könne, der im hohen Sinn des Wortes ein Mensch ist. Möchten die Menschen doch einmal fest ins Auge fassen, daß das Ziel alles Unterrichts ewig nichts anderes ist, und nichts anderes sein kann, als entwickelte Fertigkeiten und deutliche Begriffe; möchten sie von diesem Gesichtspunkte ausgehend, sich bei jedem Schritte des Unterrichtes fragen: führt er denn wirklich zu diesem Ziele?

Pestalozzi: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

Menschheit! Menschheit! Beim Uebergang der hinschwindenden Unmündigkeitsgefühle zum ersten Fühlen der von der Mutter unabhängigen Reize der Welt; — hier, wo der Boden, dem die edleren Gefühle unserer Natur entkeimen, das erste Mal unter den Füßen des Kindes zu weichen anfängt; hier wo die Mutter beginnt, ihrem Kinde das nicht mehr zu sein, was sie ihm vorher war; und dann im Gegentheil der Keim

des Vertrauens auf die neu belebte Erscheinung der Welt sich in ihm entfaltet, und der Reiz dieser neuen Erscheinung das Vertrauen auf die Mutter, die ihm nicht mehr ist, was sie ihm vorher war, und mit ihm das Vertrauen auf den ungesehenen und ungekannten Gott zu ersticken und zu verschlingen beginnt, wie das wilde Gewebe harter, sich tief in einander schlingender Wurzeln des Unkrauts das feinere Wurzelgewebe der edelsten Pflanzen erstickt und verschlingt; — Menschheit! Menschheit! hier in dem Zeitpunkt des Voneinanderscheidens der Gefühle des Vertrauens auf Mutter und auf Gott, und derjenigen des Vertrauens auf die neue Erscheinung der Welt und alles was darinnen ist; hier, an diesem Scheidewege solltest du deine ganze Kunst und deine ganze Kraft anwenden, die Gefühle des Dankes, der Liebe, des Vertrauens und des Gehorsams in deinem Kinde rein zu erhalten.

Gott ist in diesen Gefühlen, und die ganze Kraft deines sittlichen Lebens hängt innig mit der Erhaltung derselben zusammen.

Menschheit! deine Kunst sollte alles thun, beim Stillstellen der physischen Ursachen, aus welchen diese Gefühle bei dem unmündigen Kinde entkeimt sind, neue Belebungsmittel derselben zur Hand zu bringen, und die Reize der neuen Erscheinung der Welt deinem wachsenden Kinde nicht anders als in Verbindung mit diesen Gefühlen vor die Sinne kommen zu lassen.

Es ist hier, wo du es das erste Mal nicht der Natur anvertrauen, sondern alles thun mußt, die Leitung desselben ihrer Blindheit aus der Hand zu reißen und in die Hand von Maßregeln und Kräften zu legen, die die Erfahrungen von Jahrtausenden angegeben hat. Die Welt, die dem Kinde vor seinen Augen erscheint, ist nicht Gottes erste Schöpfung, es ist eine Welt, die leider für die Unschuld seines Sinnengenusses und für die Gefühle seiner innern Natur gleich verdorben ist, eine Welt voll Krieg für die

Mittel der Selbstsucht, voll Widersinnigkeit, voll Gewalt, voll Anmaßung, Lug und Trug.

Nicht Gottes erste Schöpfung, sondern diese Welt lockt Dein Kind zum Wellentanz des wirbelnden Schlundes, in dessen Abgrunde Lieblosigkeit und sittlicher Tod hausen. — Nicht Gottes Schöpfung, sondern der Zwang und die Kunst ihres eigenen Verderbens ist das, was diese Welt Deinem Kinde vor Augen stellt. — Armes Kind! dein Wohnzimmer ist deine Welt, aber dein Vater ist an seine Werkstatt gebunden, deine Mutter hat heute Verdruß, morgen Besuch, übermorgen ihre Launen; du hast Langeweile, du frägst, deine Magd antwortet dir nicht; du willst auf die Straße, du darfst nicht; jetzt reißest du dich mit deiner Schwester um Spielzeug. — Armes Kind! welch' ein elendes, herzloses und herzverderbendes Ding ist deine Welt; aber ist sie dir etwa mehr, wenn du im goldgezierten Wagen unter Schattenbäumen umherfährst? deine Führerin betriegt deine Mutter, du leidest weniger, aber du wirst schlechter als die Leidenden alle. Was hast du gewonnen? Deine Welt ist dir noch mehr zur Last als den Leidenden allen.

Diese Welt ist in das Verderben ihrer unnatürlichen Kunst und ihres unnatürlichen Zwanges so eingewiegt, daß sie für die Mittel, Reinheit des Herzens in der Brust des Menschen zu erhalten, keinen Sinn mehr hat, und im Gegentheil die Unschuld unsers Geschlechts in dem mißlichsten Augenblick, wie das herzloseste Nachweib ihr Stiefkind, einer Sorglosigkeit preisgibt, die, in hundert Fällen gegen einen, über das Scheitern der letzten Zwecke der menschlichen Veredlung entscheidet und entscheiden muß, weil die neue Erscheinung der Welt dem Kinde in diesem Zeitpunkt ganz ohne ein Gegengewicht für das Einseitige, und das Einseitigreizende ihrer sinnlichen Eindrücke vor die Augen gestellt wird, und also ihre Vorstellung, beides durch ihre Einseitigkeit und durch ihre Lebhaftigkeit, bei demselben ein entscheidendes Uebergewicht über den Eindruck der Erfahrungen und Gefühle, welche

der geistigen und sittlichen Ausbildung unsers Geschlechtes zu Grunde liegen, erhält; wodurch denn auch die Bahn seiner Selbstsucht und seiner Entwürdigung von nun an einen unermeßlichen und unermeßlich belebten Spielraum erhält, hingegen die Gemüthsstimmung, auf deren sinnlicher Anbahnung die vorzüglichsten Kräfte seiner Sittlichkeit und seiner Erleuchtung beruhen, sich eben so verlieren, die an sich enge Pforte seiner Sittlichkeit gleichsam verrammelt werden, und die ganze Sinnlichkeit seiner Natur eine Richtung nehmen muß, die die Bahn der Vernunft von derjenigen der Liebe, die Ausbildung des Geistes von der Glaubensneigung an Gott trennt, eine mehr oder weniger feine Selbstsucht zum einzigen Triebrad seiner Kraftanwendung macht, und dadurch über die Folgen seiner Ausbildung zu seinem eigenen Verderben entscheidet. Es ist unbegreiflich, daß die Menschheit diese allgemeine Quelle ihres Verderbens nicht kennt; unbegreiflich, daß es nicht die allgemeine Angelegenheit ihrer Kunst ist, dieselbe zu stopfen und die Erziehung unsers Geschlechts Grundsätzen zu unterwerfen, die das Werk Gottes, das die Gefühle der Liebe, des Dankes und des Vertrauens schon im Unmündigen entfalten, nicht zerstören, sondern dahin wirken mußten, die von Gott selbst in unsere Natur gelegten Vereinigungsmittel unserer geistigen und sittlichen Veredlung in diesem beide gefährdenden Zeitpunkt vorzüglich zu pflegen und Unterricht und Erziehung allgemein, einerseits mit den Gesetzen des physischen Mechanismus, nach welchen sich unser Geist von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, anderseits mit den Gefühlen meiner innern Natur, durch deren allmälige Entfaltung mein Geist sich zur Anerkennung und Verehrung des sittlichen Gesetzes emporhebt, in Uebereinstimmung zu bringen. Es ist unbegreiflich, daß die Menschheit sich nicht dahin erhebt, eine lückenlose Stufenfolge aller Entwicklungsmittel meines Geistes und meiner Gefühle

zu eröffnen, deren wesentlicher Zweck dieser sein müßte, die Vortheile des Unterrichtes und seines Mechanismus auf die Erhaltung der sittlichen Vollkommenheit zu bauen, die Selbstsucht der Vernunft, durch die Erhaltung der Reinheit des Herzens, vor den Verirrungen ihres einseitigen Verderbens zu bewahren, und überall die sinnlichen Eindrücke meiner Ueberzeugung, meine Begierlichkeit meinem Wohlwollen, und mein Wohlwollen meinem berichtigten Willen unterzuordnen.

Die Ursachen, die diese Unterordnung erheischen, liegen tief in meiner Natur. So wie meine sinnlichen Kräfte sich ausbilden, so muß ihr Uebergewicht, vermöge der wesentlichen Bedürfnisse meiner Veredlung, wieder verschwinden, das heißt, ihre Unterordnung unter ein höheres Gesetz muß eintreten. Aber eben so muß auch jede Stufe meiner Entwicklung vollendet sein, ehe der Fall ihrer Unterordnung unter höhere Zwecke eintreten kann, und diese Unterordnung des Vollendeten unter das zu Vollendende fordert eben so vor allem aus reine Festhaltung der Anfangspunkte aller Erkenntnisse und die bestimmteste Lückenlosigkeit im allmäligen Fortschritt von diesen Anfangspunkten zum letzten zu vollendenden Zwecke. Das erste Gesetz dieser Lückenlosigkeit aber ist dieses: der erste Unterricht des Kindes sei nie die Sache des Kopfes, er sei nie die Sache der Vernunft — er sei ewig die Sache der **Sinne**, er sei ewig die Sache **des Herzens**, die Sache **der Mutter**.

Das zweite Gesetz, das ihm folgt, ist dieses: der menschliche Unterricht gehe nur langsam von der Uebung der Sinne zur Uebung des Urtheils, er bleibe lange die Sache des Herzens, ehe er die Sache der Vernunft, er bleibe lange die Sache **des Weibes**, ehe er die Sache des Mannes zu werden beginnt.

Was soll ich mehr sagen? — Mit diesen Worten führen mich die ewigen Gesetze der Natur selbst wieder an deine Hand, Mutter! Mutter! — Ich kann meine Unschuld, meine

Liebe, meinen Gehorsam, ich kann die Vorzüge meiner edlern Natur beim neuen Eindrucke der Welt **alle, alle** nur **an deiner Seite** erhalten. Mutter! Mutter! hast du noch eine Hand, hast du noch ein Herz für mich, so laß mich nicht von dir weichen, und hat dich niemand die Welt kennen gelehrt, wie ich sie kennen lernen muß, so komm, wir wollen sie mit einander kennen lernen, wie du sie hättest kennen sollen, und wie ich sie kennen lernen muß. Mutter! Mutter! wir wollen in dem Augenblick, in dem ich Gefahr laufe, durch die neue Erscheinung der Welt von dir, von Gott, und von mir selbst abgezogen zu werden, nicht von einander scheiden. — Mutter! Mutter! **heilige du mir den Uebergang von deinem Herzen zu dieser Welt durch die Erhaltung deines Herzens!**

Pestalozzi im angeführten Buche.

Neun Sätze aus Friedrich Heinrich Jakobi's fliegenden Blättern.

1.

Liebe, Bewunderung, Ehrfurcht sind die Grundlagen aller Sittlichkeit. Wir fühlen uns als Ursache, als Person, und personifiziren alles: Ströme, Winde, Gewitter, Bäume, alles was sich regt und wohl oder übel thut. Was wir von den innern Kräften der Dinge wissen oder urtheilen, das wissen oder urtheilen wir durch Sympathie, durch Ahnung. Jeder Mensch hat sein eigenes, individuelles Universum. Je mehr er sich in andere Dinge hineinversetzen, das Leben dieser andern Dinge leben, sein Leben mit ihrem Leben vereinigen kann, desto größer wird sein Dasein.

2.

Wir ehren die gute und wir verachten die böse Lust. Der am Guten Lust hat, ist ein guter, der am Bösen Lust hat, ein böser Mensch. Die gute oder böse Lust eines Menschen macht seinen Charakter aus.